

Einige Kapitel aus der Geschichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sammenhang erkennen zwischen Lohn und Leistung, können ihre Leistung vergleichen mit der Arbeit hörender Arbeitskollegen. Die Erkenntnis der eigenen Leistungsfähigkeit, das Gefühl der Vollwertigkeit gibt ihnen Freude und Genugtuung. Dies Gefühl ist nötig für die geistige und moralische Gesundheit des Taubstummen, ist nötig für sein Lebensglück, denn Freude an der eigenen, gelungenen Arbeit ist das Beglückendste für den Menschen. Ohne Arbeit geht der taubstumme Mensch sehr schnell geistig und moralisch zu Grunde.

Weder diese Erhebung, noch eine Umfrage bei den Meistern ergab Schwierigkeiten bezüglich Unfallversicherung. Die Subal übernimmt ohne weiteres auch Taubstumme, die in einem Betrieb arbeiten der dem Fabrikgesetz unterstellt ist. Da die Gehörlosen weniger hohe Unfallzahlen aufweisen als die Hörenden, ist dies ohne weiteres verständlich.

Bei Gemeinden und Staat haben nur sehr wenige Taubstumme Anstellung gefunden (Zeichner, Gärtner, Hausburschen, Gaswerkerarbeiter). Etliche arbeiten als Schuster oder Schneider ebenfalls für den Staat (Militär), ohne aber in einem festen Anstellungsverhältnis zu stehen. In den vielen städtischen und staatlichen Heimen und Anstalten könnte mancher Taubstumme recht gut sein Brot verdienen, sei es als Gärtner, Haus- und Küchenbursche usw. Eine solche praktische Arbeitsversorgung würde den Staat viel billiger zu stehen kommen als Armenunterstützung oder als Versorgung des Gehörlosen in einem Heim. Die Erfahrung zeigt, daß taubstumme Hausburschen meist recht treue und gewissenhafte Arbeiter sind, man ist mit ihnen „versehen“ wie der Direktor einer Anstalt sagt.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Kapitel aus der Geschichte.

Wir bringen in dieser und in einigen folgenden Nummern ein wenig Weltgeschichte. Wir leben in einer bewegten Zeit. Die Konflikte und Umwälzungen zwischen den Völkern etwas besser zu verstehen, sollen diese Beiträge aus der Feder unseres bekannten Mitarbeiters, Herr Vorsteher Amman in Bettingen, uns erleichtern.

Rudolf von Habsburg.

Im Jahr 1256 starb Friedrich der Zweite. Die Fürsten im deutschen Reich benützten diesen Tod, um nun möglichst selbst mächtig zu werden. Es wurde darum auch kein Kaiser gewählt. Das war nun die kaiserlose, die schreck-

liche Zeit. Diese Zeit des Faustrechtes dauerte bis zum Jahr 1273. In dieser Zeit regierte der, der die stärkste Faust hatte. Und gerade in dieser Zeit lebte nun Rudolf von Habsburg. Die Habsburg war eine Burg an der Aare bei Brugg. Man sieht heute noch dort die Ruine. Sie ist zum Teil restauriert, eine Wirtschaft ist heute noch oben. Hier regierte nun Rudolf von Habsburg. Mit 22 Jahren schon übernahm er die Leitung seiner Herrschaft. Er wollte reich und mächtig werden. Er war ein schöner Mann und sehr leutselig. Dazu hatte er einen scharfen Verstand und zeigte sich unermüdet und gewandt. Er merkte, wie in seiner Zeit sich aus der Landwirtschaft das Gewerbe, das Handwerk sich abspaltete und verstand es auch, das Geld zu gebrauchen. Er hielt sich an die aufstrebenden Städte und versuchte in der kaiserlosen Zeit, eine Herrschaft um die andere an sich zu bringen. Zuerst wurde er Schirmherr über das Kloster St. Blasien im Schwarzwald. Damit er dort sein Recht gut ausüben konnte, gründete er die Stadt Waldshut. Mit dieser Stadtfestung wollte er den Schwarzwald hüten, in der Gewalt haben. Als im Jahre 1263 die Kyburger Grafen ausstarben, trat er als Erbe auf. So erbt er alle ihre Güter vom Walensee bis zur Reuß, die Grafschaft Thurgau, die Städte Dießenhofen, Frauenfeld, Winterthur, Baden, Zug, Sursee und Freiburg im Uechtland. Wohl traten ihm die Grafen von Regensburg und die Grafen von Toggenburg entgegen. Aber im Bund mit der Stadt Zürich besiegte er sie. Dann kaufte er die Städte Willisau und Sem-pach. Und als er im Jahre 1273 gegen den Bischof von Basel zog und die Stadt Basel belagerte, bekam er die Nachricht, daß die deutschen Kurfürsten ihn zum König gewählt hatten. „Herrgott sitz fest auf Deinem Thron, sonst wirfst dich dieser Rudolf auch noch herunter“ sprach der Bischof von Basel, als er die Nachricht von der Wahl erfuhr. Rudolf von Habsburg nahm die Wahl an. Er wollte ein mächtiger Kaiser werden. Nur wer mächtig ist, kann auch befehlen. Auch als deutscher König trachtete er darauf, seine Herrschaft zu vergrößern. Ottokar von Böhmen trotzte ihm. Er wäre selbst gern König geworden. Rudolf von Habsburg aber zog gegen ihn zu Felde.

Kleine Geschichten über Rudolf von Habsburg.

Rudolf von Habsburg ist wohl die bedeutendste Herrschergestalt, die aus unserm Lande

stammt. Er ist ja der Gründer des Habsburgerreiches, das bis zum Weltkrieg gedauert hat. Er war ein Mann mit scharfem Verstand und mit einem starken Willen. Dazu hatte er großen Mut. Er konnte hart und leutselig sein. Heute noch erzählt man sich von ihm allerlei Geschichten.

So ritt er einmal an einem Fluß entlang auf der Jagd. Da sah er, daß ein Priester mit der Hostie, mit dem heiligen Brot, zu einem Sterbenden gehen mußte. Der Priester wollte dem Sterbenden die letzte Delung und den letzten Segen bringen. Rudolf sah, daß der Priester durch den Fluß waten mußte. Rasch entschlossen und hilfsbereit wie er war, stellte er ihm sein Jagdpferd zur Verfügung. Er selbst machte die Jagd zu Fuß weiter. Am andern Tag wollte der Pfarrer dem Grafen sein Pferd wieder zurückbringen. Aber Graf Rudolf wehrte ab. Er schenkte es der Kirche. Er sagte: Das Pferd, das den Leib des Herrn, die Hostie getragen hat, will und darf ich nicht mehr reiten. So zeigte Rudolf eine fromme Ehrfurcht vor dem Heiligen.

Rudolf hatte auch großen Mut. Als sein Vetter Graf von Kyburg gestorben war, bekam Rudolf Streit mit dem Abt von St. Gallen wegen dem Erbe. Es kam sogar zum Krieg. Der Abt von St. Gallen hatte schon ein Heer beisammen in Wil und wollte den Grafen zwingen, ihm einen Teil der Kyburger Güter heraus zu geben. Nun bekam aber Rudolf auch noch Streit mit den Bürgern von Basel. Er sollte also zu gleicher Zeit gegen zwei Feinde kämpfen. Da trat Rudolf vor seine Freunde und sprach: Ritter und Knechte! Wenn man gegen zwei kämpfen muß, so ist es am besten, wenn man rasch mit dem einen Feind Frieden macht. Dann kann man den andern besser schlagen. Ich will mit dem Abt von St. Gallen Frieden machen. Wie machte Rudolf das? Er ritt ganz allein vor die Stadt Wil und befahl der Wache, sie solle ihn dem Abt von St. Gallen melden. Der Abt aber wollte das nicht glauben. Er meinte, der Reiter wäre nur ein Wikbold und wolle sich einen Spaß machen. Er ließ aber den Reiter vor sich kommen. Es war Rudolf selber. Rudolf aber sagte zum Abt: Ich will Euch freiwillig geben, was Euch gehört. So machte er mit dem Abt in einer Minute Frieden und erreichte sogar, daß dieser frühere Feind sein Freund wurde und mit seinem Heer gegen Basel zog.

Rudolf und der Hofnarr.

Rudolf von Habsburg war ein treuer Freund der Stadt Zürich. Er half dieser Stadt vor den Ueberfällen der Grafen von Regensberg. Als nun Rudolf einmal von Schloß Kyburg nach Zürich reiten wollte, rüsteten sich die Regensberger Herren zu einem Ueberfall. Sie sprachen voll Uebermut. Wir wollen dem Rudolf seine Hackennase so zerhauen, daß sie uns kein Leid mehr antun kann. Das hörte der Hofnarr der Regensberger Freiherren. Der ging nach Kyburg zu Rudolf. Rudolf ließ den Narren eintreten. Der Narr guckte den Grafen an und sprach die einfältigen Worte. Deine Nase ist doch nicht so krumm und lang, daß mein Herr viele Leute braucht, um sie dir zusammen zu schlagen. Rudolf merkte aus dieser Rede des Narren, daß die Regensberger Freiherren ihm einen Streich spielen wollten. Sofort rüstete er seine Leute und ehe die Freiherren auszogen, hatte er schon ihr Schloß belagert.

Rudolf und der Gerber.

Einmal ging Rudolf in Basel über den Marktplatz. Da sah er, wie ein Gerber am Birsig seine stinkenden Felle wusch. Rudolf nahm eine Nase voll von dem Gestank. Dann sagte er zum Gerber: Schöner als diese Arbeit wäre wohl ein Einkommen von hundert Silbermark und eine schöne Frau dazu. Schlagfertig antwortete der Gerber. O, das habe ich beides! Rudolf staunte und verwunderte sich über diese Antwort. Er sprach: Meister Lohgerber, das will ich selbst schauen, bevor ich das glaube. Ich komme zu Euch. Der Gerber lud den König ein zum Mittagessen. Und richtig: Als der Graf ins Haus trat, da war in einem schönen Zimmer der Tisch reich gedeckt. Eine schöne, fein gekleidete Frau machte die Aufwartung. Wieso gibst du deine stinkende Arbeit nicht auf, wenn du so reich bist? fragte Rudolf. Der Gerber antwortete: Nur so lange ich meine Arbeit tue, wächst mein Reichthum. Höre ich auf mit der Arbeit, so nimmt der Reichthum ab und ich werde arm. König Rudolf war betroffen. Er sah und merkte: Handwerk hat goldenen Boden. Darum achtete er als König den Handwerker und Bürgerstand. Und gerade dieser Weitblick half ihm, daß er ein Freund der Städte wurde und durch sie auch mächtig wurde im Reich.

Rudolf und der Koch.

Einmal war König Rudolf als Gast geladen in der Stadt Lindau am Bodensee. Die Bürger stifteten dem König einen gewaltigen Fisch. Als aber der Koch den Fisch aufschnitt, fand er im Magen des Fisches noch eine unverdaute Kröte. Da bekam der Koch einen Eckel und legte den Fisch auf die Seite. König Rudolf aber wartete im Speisesaal ungeduldig auf den geschenkten Ehrenfisch. Als der immer nicht kam, ging er hinaus zum Koch. Der erzählte ihm, daß er im Fisch eine Kröte gefunden hätte. „Das macht doch nichts“, sagte der König. „Der Fisch hat die Kröte gefressen. Das ist seine Nahrung und wir essen den Fisch. Das ist unsere Nahrung.“ Und auf den Befehl des Königs wurde der Fisch aufgetragen und alle Gäste mußten ihn essen. So hatte Rudolf kein Vorurteil.

Rudolf und der Kaufmann.

Einmal war da ein reicher Kaufmann. Der wollte nur noch mit feinen Luxusdingen handeln. Aber dabei verlor er viel Geld. König Rudolf hörte das. Er sprach zum Kaufmann: „Wir wollen zusammen ein Geschäft machen. Du nimmst hundert Silbermark aus Deiner Kasse. Ich gebe Dir hundert Silbermark aus meiner Kasse. Aber Du mußt das machen, was ich Dir befehle. Geh nach Straßburg und kauf dort für das Geld Fische. Dann fährst Du nach Köln und verkaufst die Fische und kaufst dafür Wein. Den Wein verkaufst du in Straßburg.“ Der noble Kaufmann schüttelte sich bei diesem Geschäft. Fische kaufen ist nicht angenehm. Aber der Kaufmann tat, was Rudolf befohlen hatte. Nun gab's in Straßburg gerade eine Unmenge Fische, in Köln sozusagen keine. In Köln aber war Wein im Ueberfluß, in Straßburg Mangel. So konnte der Kaufmann die Fische zum vierfachen Preis verkaufen und in Straßburg den Wein ebenfalls so teuer. Er hatte also einen achtfachen Gewinn. Nun verstehen wir, wieso Rudolf so reich wurde. Er verstand es, die Situation auszunützen.

So war er ein Mann mit gutem Menschenverstand, ein hochbegabter Mann, der uns heute noch wichtige Lehren erteilen kann.

-mm-

Durch den Krieg heimatlos geworden.

In unserer Anstalt ist seit einem Jahr ein kleiner Elsässer. Seine Eltern sind arbeitssame Gemüosebauern und angesehen Leute im Dorf. Der Vater ist Mitglied des Gemeinderates. Sie haben ein nettes Bauernhaus und ringsherum viel Gemüseland. Besonders pflanzen die Leute Spargeln. Die Spargelzucht ist ihr Hauptverdienst. Die Frau verkauft wie die andern Frauen des Dorfes ihr Gemüse in Basel. So lebte die Familie glücklich und zufrieden, schlicht und recht. Und nun ist der Krieg wie ein Sturm über das Familienglück hereingebrochen. Am 1. September, als die Deutschen in Polen einfielen, kam plötzlich der Befehl ins Dorf: Auswandern. Der Vater mußte sofort in den Krieg. Die Mutter mußte mit der 70jährigen Schwiegermutter im Häuschen zusammenpacken, was sie absolut notwendig brauchte. Bis um halb 2 Uhr, also in zwei Stunden mußten die Frauen mit einem kleinen noch nicht schulpflichtigen Kind ihr Bündel packen. Aber nur so viel, als jedes auf dem Rücken in einem Bündel tragen konnte. Zum Glück hatten sie drei Tage vorher das Büblein zu uns in die Anstalt gebracht. So war das doch schon in sicherer Hut. Am 1. September, um halb 2 Uhr mußte die ganze Bevölkerung, Frauen, Kinder und Greise sich bei der Dorfstraße versammeln. Nun kamen die Leiterwagen. Da hieß es einsteigen: Abschied nehmen von Haus und Hof und Heimat. So ging's auf der endlosen Landstraße zum Dorf hinaus. Auch aus den Nachbardörfern sah man die langen Wagenzüge. Alle bewegten sich durch die elsässische Rheinebene in der Richtung gegen Altkirch. Um halb 10 Uhr nachts, erst nach langer holpriger Fahrt, kamen die Flüchtigen in Altkirch an. 15 000 Elsässer! In den Kleidern mußten diese von Angst erfüllten Leute hier nächtigen, auf harten Zementböden, nur auf wenig Stroh, in Fabrikhallen und Ställen, wo gerade Platz war. So erlebte jedes eine Nacht, armselig und heimatlos, wie Josef und Maria im Stall zu Bethlehem. Am andern Morgen heißt es: Abfahren! Wohin? Sie wissen es nicht. In lange Viehwagen werden Sie eingeladen, zusammengepfercht und nun beginnt eine schier endlose Fahrt durch Frankreich. Drei Tage und drei Nächte fahren die Flüchtlinge einem unbestimmten Ziele zu. An den Bahnhöfen werden sie wohl verpflegt. Aber ungewiß ist ihr Schicksal. Nach drei Tagen endlich sind sie am Bestimmungsort. Wo sind wir, fragen